

Glaube an Gott und das Leid

(25. Sonntag i. J. B: Weish 2,1a.12.17-20; Jak 3,16-4,3; Mk 9,30-37)

Vergangenen Dienstag haben die Firmlinge unserer Pfarrei zum Thema „Wert des menschlichen Lebens“ den Vortrag einer Hebamme aus unserer Gemeinde über Schwangerschaft und die Geburt eines Kindes gehört. Selten haben sie so aufmerksam zugehört. Als illustrierendes Bild war das Herz eines 22 Tage alten Embryos an die Wand projiziert. Es zeigte eindrucklich: Was hier zu sehen ist, ist nicht, wie unverbesserliche Ignoranten immer noch behaupten, Schwangerschaftsgewebe, das man beseitigen darf wie eine störende Zyste, sondern ein Kind; ein Mensch in der frühesten Phase seiner Entwicklung. Das Herz, dessen Schlägen jeder von uns spüren kann, ist dasselbe, das auch bei mir schon kurz nach meiner Empfängnis zu schlagen begonnen hat und damit nicht aufhören wird bis zu meinem Tod.

Was aber die Firmlinge mit am meisten beschäftigte, war eine traurige Erfahrung, die auch zum Beruf der Hebamme gehört, die sog. „stille Geburt“. Mir selber und vermutlich vielen von Ihnen war der Begriff bis dahin gänzlich fremd. Gemeint ist damit die Totgeburt eines Kindes.

Als ich das Wort googelte, begegnete mir das Schicksal eines Paares, das sich unglaublich auf die Geburt ihres ersten Kindes freute. Eines Tages, in der 34. Schwangerschaftswoche, spürte die Mutter keine Bewegung ihres Kindes mehr. Zunächst war sie nicht weiter beunruhigt. Als aber am Abend des Tages das Kind immer noch keine Regung zeigte, ging sie zum Arzt. Der stellte den Tod des Kindes fest. Neben der ungeheuren Trauer berichtet sie von dem Ekel, der sie befiel, ein totes Wesen in sich zu tragen. Sie wollte es gleich per Kaiserschnitt herausholen lassen. Doch die Ärzte rieten ihr es, es auf normalem Wege zu gebären. Es wurden ihr weheneinleitende Mittel gegeben, und sie berichtet, wie froh sie bei aller Trauer war, ihr schönes Baby noch in ihren Armen halten zu dürfen und sich zu verabschieden.

Man kann sicher sagen, dass es zu den größten Freuden von Eltern gehört, die Geburt ihres Kindes zu erleben, und zu den größten Schmerzen, wenn Eltern den Tod ihres Kindes erleben müssen. Was nun unsere Firmlinge im Nachgespräch besonders beschäftigte, ist eine der urmenschlichen Fragen: *Wie kann Gott das zulassen? Warum verhindert er nicht solche und andere schreckliche Dinge? Wenn er gut ist, wie wir das glauben, dann müsste er es doch zu verhindern wissen! Oder kann er es einfach nicht? Ist er zu schwach? Oder will er es einfach nicht verhindern, obwohl er es könnte? Aber kann er dann gut sein? Ist er dann nicht doch ein Zyniker, ein grausamer und willkürlicher Tyrann, der den einen Gutes, den anderen Schlechtes zuteilt?*

So bzw. so ähnlich haben Philosophen die Frage auf den Punkt gebracht: Stellt das Böse und das Leid in der Welt nicht entweder die Allmacht oder die Güte Gottes in Frage oder nicht sogar seine Existenz überhaupt? „*Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus!*“, so hat Georg Büchner in seinem Drama „Danton's Tod“ das Ganze auf eine einprägsame Formel gebracht.

Ähnlich unser Außenminister Heiko Maas, der erst kürzlich sagte: „*Wenn ich in Auschwitz bin, begegne ich meinen Zweifeln an Gott, meinem Misstrauen gegenüber Menschen, meiner Verachtung gegenüber einem Teil der Geschichte.*“

Nach dem 2. Weltkrieg gab es besonders in Deutschland eine philosophische Richtung, die ganz prinzipiell fragte: „Wie kann man nach Auschwitz noch an Gott glauben?“ Vielleicht ist am klügsten die von einem Juden formulierte Gegenfrage: „Wie kann man nach Auschwitz nicht an Gott glauben?“

Nun, unzählige Denker haben sich seit Menschengedenken den Kopf über diese sog. „Theodizee-Frage“ zerbrochen. Die Bücher dazu füllen viele Regale. Eine allseits befriedigende Antwort hat noch niemand gefunden. Dennoch will ich wenigstens ein paar Hinweise versuchen.

Ein erster knüpft an das Zitat des Juden an. Man muss sich bewusst machen: Die Leugnung Gottes trocknet nicht eine einzige Träne, lindert kein einziges Leid, spendet keinerlei Trost. Im Gegenteil: Gott zu leugnen macht das Leiden schlimmer, denn es macht es endgültig. Es macht alle Hoffnung auf endgültige Überwindung von Leid und Schmerz zunichte. Wer Gott leugnet, leugnet den Einigen, der Antwort geben könnte

und nach unserem Glauben geben wird, mag es auch erst jenseits des irdischen Lebens sein. Er leugnet den Einzigen, der sinnlosem Leid eine Sinn einzustiften vermag. Er leugnet auch den, der die Täter – denn das meiste Leid wird ja durch die Bosheit von Menschen verursacht – zur Verantwortung ziehen kann.

Ein zweiter Hinweis betrifft das, was dem modernen Menschen und damit uns allen mit das Kostbarste unseres Daseins ist: nämlich die *Freiheit*. Man könnte ja fragen: Gut, wenn es denn Gott gibt, warum hat er dann nicht eine andere Welt erschaffen? Eine Welt ohne Krankheit und Behinderung, eine Welt ohne Böses und Schmerzvolles, eine Welt ohne Traurigkeit und Tod? Eine Welt, in der jeder nur das Gute tut und daher das Böse keinen Platz hat?

Natürlich, Gott hätte es gekonnt, aber nur um einen hohen Preis. Er hätte uns als seine Marionetten schaffen müssen, hängend an den Fäden, die allein er zieht. Sobald jemand nicht hätte brav sein und hätte ausscheren wollen – zack, Gott wäre dazwischengegangen, um Böses zu verhindern.

Gottes Plan ist ein anderer. Er möchte, dass wir mit ihm zusammen aus freien Stücken, nicht nur, weil *er* es will, sondern weil *ich* es will, an einer gerechten und guten Welt mitwirken. Gott sucht mich und jeden von uns als seine *Verbündeten*. Ja, er will diese Welt „erobern“, um sein Reich zu begründen. Aber nicht weil wir nicht anders können oder gar mit Zwang und Gewalt – all das ist des Teufels – sondern indem er gleichsam unsere Herzen „erobern“ und wir als seine *freien* Geschöpfe das Gute, das Wahre, die Liebe tun.

Daher, eine Welt ohne Leid wäre ohne Zweifel bequemer, heiterer, unbeschwerter. Aber wäre sie auch besser? Ich glaube nicht, denn es würde all jene nicht geben, die durch ihren selbstlosen Einsatz, durch ihre selbstlose Liebe, durch Güte, Barmherzigkeit, Hingabe etwas in sich ausbilden und in die Welt tragen, das es sonst nicht gäbe.

Einen dritten Hinweis gibt uns das Evangelium des vergangenen Sonntags. Es ist die zweite Leidensweissagung, die uns der Evangelist Markus überliefert. Bei der ersten hatte Petrus absolut verständnislos reagiert. Wahrscheinlich sind einige Tage vergangen. Jesus möchte mit seinen Jüngern allein sein, um ihnen seinen Weg zum Kreuz persönlich und ausführlicher zu erklären. Ausdrücklich heißt es wieder, dass sie ihn nicht verstanden – wie hätten sie auch? Der Weg des Messias kann doch nur dahin gehen, wo Gott ist, also nach oben, wo es herrschaftlich, glanzvoll, lichtvoll zugeht.

Das Besondere, das absolut Unvergleichliche des christlichen Glaubens ist aber nun, dass Gott angesichts des Weltleids nicht Zuschauer bleibt, sondern sich selbst dahineinbegibt. Mit dem Islam z.B. haben wir manches gemeinsam. Aber hier ist Gott nur „oben“, wir Menschen „unten“. Gott verhängt Schicksale, wir erleiden sie. Die einzig angemessene Haltung ist die der *Ergebung*. Genau das bedeutet *Islam*.

Sicher, auch wir Christen kennen die *Ergebung* als eine wichtige religiöse Haltung. Aber es ist die in einen Gott, der nicht, wie gesagt, als Zuschauer „oben“ geblieben ist, sondern der nach „unten“ ging, sich selbst zu einem Teil des Weltdramas gemacht hat, zu einem Mit-Leidenden wurde, alles Dunkel dieser Welt an sich erfahren hat. Nie hat Jesus über die Theodizee-Frage theoretisiert, sie analysiert, diskutiert. Durch sein menschliches Todesgeschick gewährt er dem, der an ihn glaubt, die einzige Antwort, die nicht alles verständlich macht und dennoch Herz und Verstand anspricht. Hier ist er selbst die Antwort, Antwort als Person. Er hat sich in die für uns unauflösbaren Knoten unseres Daseins: das Böse, das Leid, der Tod, hineingestellt, „hineinverknöten“ lassen, um sie durch das Erleiden hindurch in seiner Auferstehung aufzulösen und so uns zu *erlösen*; d.h. Schuld zu verwandeln in Vergebung, Leid in Freude, Tod in Leben.

Mir ist klar: diese drei Hinweise geben bei weitem nicht auf alle Fragen Antwort. Aber nicht *verstehen*, sondern *bestehen* ist von uns gefordert, wenn wir leiden müssen. Ich wünsche Ihnen, dass Sie es aus der Kraft des Glaubens, der in Christus geschenkten Hoffnung und des Vertrauens auf seine unverbrüchliche Liebe stets vermögen. Dazu segne Sie ...